

Georg Gerber, Robert Leucht, Werner Michler,
Clemens Özelt und Christian van der Steeg (Hg.)

Für Karl Wagner

**Gelehrte in der
deutschsprachigen Literatur**
Physiognomien, Gattungen, Kontexte

Wien 2019

nap new academic press

Ungeachtet der Frage, inwiefern in Walsers Werk ein ‚modernes‘ Dilemma ausgetragen wird, scheint mir die Pointe seiner fingierten Schulaufsätze aber nicht darin zu liegen, dass die Restituierung der Normen der Aufsatzdidaktik als selbstauferlegte Konvention jeweils deren Subversion vorbereiten; vielmehr ist die Aufsatzdidaktik das Instrument, um zu zeigen, dass die sprachlichen Normierungen, die in der Stilistik adressiert werden, im Sozialen ohnehin immer noch wirksam sind. Gegen die zeitgenössischen Versuche, die tradierten Formen und die Regeln der Rhetorik als ästhetisch anachronistisch zu verabschieden, zeigen Walsers Schulaufsätze, dass sich die Literatur, gerade wo sie nach Autonomie strebt, nur andere Beschränkungen auferlegt. Eben deshalb sei die Schule der Literatur als Thema anempfohlen, weil in den pädagogischen Konstellationen sichtbar wird, wie die sozialen Rollen, die auch der Stoff der Literatur sind – Held, Verräter, Opfer, Märtyrer –, eingeübt werden. Vor allem zu Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn begibt sich Walser in Situationen, die generisch besonders stark normiert sind; der Schulaufsatz, das Gedicht und das Märchen sind aber nur die ersten Stationen einer literarischen Bildungskarriere, die einem nachgerade systematischen Kursus durch das zeitgenössische Gattungssystem folgt. In Zeiten schlechter Lehrer ist Subversion manchmal nur die Maske, um weiterhin einen gelehrten Anspruch affirmieren zu können.

fen. Die Moderne sieht sich, ohne Möglichkeit der Ausflucht, auf sich selbst verwiesen.“ (Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/Main 1985, S. 16.)

Wolfram Groddeck

Begegnung mit einem „Gelehrten“ in Robert Walsers Spaziergang

Im ersten Band seiner Erinnerungen, *Die gerettete Zunge*, berichtet Elias Canetti von seinen Lektüren während der Lateinstunden unter der Bank. Zum Professor Emil Walder, dem gelehrten Verfasser einer Latein grammatik, hatte der strebsame Schüler ein besonderes Verhältnis:

Er war ungemein tolerant und ließ mich während der Stunden lesen. Da das Lateinische mir leicht fiel, gewöhnte ich mir eine Art von Doppexistenz bei ihm an. Mit den Ohren folgte ich seinem Unterricht, so daß ich, aufgerufen, immer antworten konnte. Mit den Augen las ich in einem kleinen Bändchen, das ich unter der Bank aufgeschlagen hatte. Er war aber neugierig und holte es, wenn er an meiner Bank vorbeikam, von unten hervor, hielt es nah vor seine Augen, bis er wußte, was es war, und gab es mir dann aufgeschlagen zurück. Wenn er nichts sagte, nahm ich das als Billigung meiner Lektüre. Er muß ein großer Leser gewesen sein, einmal hatten wir auch ein kurzes Gespräch über einen Autor, mit dem er nichts anfangen konnte. Ich war vertieft im ‚Spaziergang‘ von Robert Walser, es war eine befremdliche Lektüre, die mich nicht losließ, ganz anders als alles, was ich sonst kannte. Es schien mir keinen Inhalt zu haben und bestand aus höflichen Floskeln, ich war gegen meinen Willen davon gefangen und mochte mit der Lektüre nicht aufhören. Walder näherte sich von der Linken, ich spürte die Gegenwart der Warze, sah aber nicht auf, so sehr zogen mich die Floskeln, die ich zu verachten glaubte, weiter. Seine Hand legte sich über das Buch und unterbrach meine Lektüre, zu meinem Verdruß mitten in einem längsten Satze. Dann hob er’s vor die Augen und erkannte den Autor. Die Warze, diesmal links, schwoll an wie eine Zornesader, er fragte mich, als wäre es eine Prüfungsfrage und doch intim: „Wie finden Sie das?“ Ich spürte seinen Ärger, mochte ihm aber nicht ganz recht geben, denn das Buch zog mich auch sehr an. So sagte ich vermittelnd: „Es ist zu höflich.“ „Höflich?“ sagte er. „Das ist schlecht! Das ist nichts! Das braucht man nicht zu lesen!“ – ein Verdammungsurteil aus tiefster Kehle. Ich gab nach und schlug es kläglich zu und las es dann später, erst recht neugierig geworden, weiter. So unsicher begann die Passion für Robert Walser, vielleicht hätte ich ihn ohne den Professor Walder damals vergessen.¹

¹ Elias Canetti: Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend, Frankfurt/Main 1979, S. 326f.

Der exemplarische Dialog zwischen Lehrer und Schüler, an den sich Canetti ein Leben lang erinnerte und den des Autors Erinnerung vielleicht auch ein bisschen zurecht gerückt hat, spielte sich nur wenige Jahre nach Erscheinen von Robert Walsers *Spaziergang* ab. Der gelehrte Lateinprofessor Walder, „ein großer Leser“, verwirft den Text seines Beinahe-Namensvetters Walser mit den Worten: „Das braucht man nicht zu lesen.“ Während sich der junge Leser Canetti durch die angebliche Inhaltslosigkeit und die „höflichen Floskeln“ in Walsers Text befremdet und zugleich angezogen fühlt, versucht er seine Lektüre gegenüber der strengen Autorität mit dem Hinweis auf die ‚Höflichkeit‘ des Autors zu retten, die freilich – so der zaghafte Vermittlungsversuch des Schülers – „zu höflich“ sei.

Die frühe Rezeptionsszene macht spürbar, dass Walsers *Spaziergang* für die Leser, auch für den jungen Canetti, eine „befremdliche Lektüre“ war. Was Canetti als Irritation beim Lesen erfährt, ist die unterschwellige Modernität der Walser'schen Schreibweise, seine experimentelle Narration, deren ‚Inhaltslosigkeit‘ – die aus der Verlagerung der poetischen Intensität vom Inhalt auf die schwebende Form der Sprache resultiert – nicht nur den wissbegierigen Schüler, sondern auch seinen belesenen Lehrer provoziert. Beide verunsichert anscheinend gerade die ‚Höflichkeit‘ des Dichters, die im Kontext der Moderne einen seltsamen Kontrast etwa zu den zeitgleichen Provokationen der Zürcher Dadaisten bildet. Bei dem jungen Leser Canetti bewirkt diese Lektüreerfahrung den Beginn einer späteren „Passion für Robert Walser“, beim gelehrten und belesenen Lateinlehrer führt die unvermittelte Konfrontation zu Verärgerung und zorniger Ablehnung. So stellt sich der ‚Gelehrte‘ als ein Antipode zur zeitgenössischen modernen Literatur dar, ganz besonders aber zum Dichter Robert Walser.

In Walsers Texten ist jedoch immer wieder einmal, aber stets *en passant*, die Rede von ‚gelehrten‘ Personen. Vielleicht am eindrucksvollsten ist die Begegnung mit einem ‚Gelehrten‘ – auch hier, aber nun wörtlich: *en passant* – in dem umfangreichen Prosastück *Der Spaziergang*. Sie ist, abgesehen von einer Begegnung im „Treppenhaus“ mit einer Frau, für die der Erzähler jedoch vorgibt, keine Zeit zu haben, die erste in einer längeren Reihe von Begegnungen, die der spazierende Dichter in seinem Text ausbreitet:²

2 *Der Spaziergang* von 1917 ist das zu seinen Lebzeiten bekannteste Werk Walsers, jedenfalls das mit der höchsten Auflage, nämlich insgesamt 11600 Exemplare in drei Auflagen innerhalb eines Jahres. (Vgl. Robert Walser: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte, hg. von Wolfram Groddeck und Barbara von Reibnitz, Basel, Frankfurt/Main 2016; Abt. I, Bd. 8, Prosastücke / Kleine Prosa / Der Spaziergang, hg. v. Barbara von Reibnitz. [Im Folgenden zitiert als: KWA Abteilung Band, Seite]. Siehe hier Editorisches Nachwort, S. 260f.) – Zwei Jahre später schrieb Walser den Text des *Spaziergangs* noch einmal ab, wobei er gegenüber der ersten Fassung kaum einen Satz unverändert ließ und auch einige Kürzungen vornahm. Die neue Fassung veröffentlichte er in dem Sammelband *Seeland* von 1919 (vgl. KWA I 11, S. 79–141 und KWA IV 3, S. 74–129). – Die hier vorgelegten Beobachtungen beschränken sich auf die erste Fassung.

Ich war noch nicht zwanzig oder dreißig Schritte weit über einen weiten menschenbelebten Platz gegangen, als mir Herr Professor Meili, eine Kapazität allerersten Ranges, leicht begegnete. Wie die unumstürzliche Autorität schritt Herr Professor Meili ernst, feierlich und hoheitvoll daher; in der Hand trug er einen unbeugsamen wissenschaftlichen Spazierstock, der mir Grauen, Ehrfurcht und Respekt einflößte. Professor Meilis Nase war eine strenge, gebieterische, scharfe Adler- oder Habichtsnase, und der Mund war juristisch zugeklemmt und zugekniffen. Des berühmten Gelehrten Gangart glich einem ehernen Gesetz; Weltgeschichte und Abglanz von längst vorübergegangenen heroischen Taten blitzten aus Herrn Professor Meilis harten, hinter buschigen Augenbrauen verborgenen Augen hervor. Sein Hut glich einem unabsetzbaren Herrscher. Geheime Herrscher sind die stolzesten und härtesten. Im ganzen genommen betrug sich jedoch Professor Meili ganz milde, so als wenn er in keiner Hinsicht nötig gehabt hätte, merken zu lassen, welche Summen von Macht und Gewicht er personifizierte, und seine Gestalt erschien mir trotz aller Unerbittlichkeit und Härte sympathisch, weil ich mir sagen durfte, daß die, die nicht auf süße und schöne Art lächeln, ehrlich und zuverlässig sind.³

Professor Meili wird als „Kapazität allerersten Ranges“ beschrieben. Wollte man textübergreifend spekulieren, könnte sich – über ein Wortspiel mit den Monatsnamen – in dem Namen „Meili“ der Geschichts- und Deutschlehrer „Merz“ erraten lassen, der im *Tagebuch eines Schülers* 1908 den Abschluss der „Galerie sehenswerter Lehrerbilder“ macht.⁴ In *Jakob von Gunten* taucht er als schlafender Lehrer auf,⁵ den Jakob, sein Schüler, früher einmal – wie er in seinem „Lebenslauf“ reumütig berichtet – „durchgeprügelt“ haben will.⁶ Der Umstand, dass der Erzähler des *Spaziergangs* von Meilis „Spazierstock“ sagt, dass dieser ihm „Grauen, Ehrfurcht und Respekt einflößte“ (168), wäre auch als ein mögliches Indiz für eine solche intratextuelle Korrespondenz deutbar. Der Auftritt Professor Meilis im *Spaziergang* ist vor allem eine Figur der Textwelt, und eine mögliche autobiographische Referenz ist für die poetische Logik des Textes eher von beschränktem Interesse.⁷

3 KWA I 8, S. 168. – Im Folgenden werden Zitate aus *Der Spaziergang* nach KWA I 8 im Haupttext und nur mit Angabe der Seitenzahl in Klammern nachgewiesen. Bei aufeinanderfolgenden Zitierungen aus derselben Seite wird die Seitenzahl nur einmal vermerkt.

4 Das *Tagebuch eines Schülers* erschien zuerst in *Die Zukunft*, am 26. 12. 1908, wurde dann 1914 in den Band *Geschichten* übernommen und noch einmal in *Die Schaubühne* am 25. 6. 1914 nachgedruckt (KWA II 3, S. 215–224).

5 KWA I 4, S. 52: „Ist es Merz, Doktor Merz, der die Geschichte Roms lehrt? [...] All die uralten Heldentugenden, die Sie auspacken, spielen ja, wie Sie selbst wissen werden, längst keine Rolle mehr. Ich verdanke Ihnen einige wundervolle Eindrücke. Schlafen Sie wohl.“

6 KWA I 4, S. 46.

7 Die wahrscheinlichen autobiographischen Referenzen zu den Bieler Lehrern Walsers im *Tagebuch eines Schülers* und *Jakob von Gunten* hat Bernhard Echte aufgedeckt. Siehe Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten, hg. von Bernhard Echte, Frankfurt/Main 2008, S. 28.

Auffällig in der zitierten Passage ist zunächst die eigentümliche Verwendung des Adverbs „leicht“, wenn der Erzähler sagt, dass ihm der Professor „leicht begegnete“ (168). Denn die Leichtigkeit der Begegnung steht in einem deutlichen Kontrast zur ‚Gewichtigkeit‘ der Erscheinung des „Gelehrten“, von dem der Erzähler weiß, „welche Summen von Macht und Gewicht er personifizierte“. Auch das feierliche Daherschreiten des Professors, das wie die verkörperte „unumstürzliche Autorität“ ist, lässt nicht ohne weiteres an eine „leichte“ Begegnung denken, vielmehr ist es Zeichen einer nicht zu stürzenden, absoluten Macht. Das drückt sich auch in dem „unbeugsamen wissenschaftlichen Spazierstock“ aus – einem Requisit, das im Rahmen des *Spaziergangs* nicht ohne verhaltene Komik ist. Denn zum einen macht es auch den „berühmten Gelehrten“, dessen „Gangart“ einem „ehernen Gesetz“ gleichen soll, zu einem Spaziergänger. Zum andern ist die Bezeichnung des „unbeugsamen wissenschaftlichen Spazierstock[s]“ entweder eine Hypallage, weil es ‚eigentlich‘ den Charakter des Gelehrten meint, dessen Wissenschaftlichkeit ‚unbeugsam‘ ist und nur stilistisch auf den „Spazierstock“ verschoben wird, oder es ergibt sich, wörtlich aufgefasst, ein eher komisches Bild von einem gänzlich unelastischen Spazierstock.

Das gleiche stilistische Verfahren findet sich auch in dem Satz: „Sein Hut glich einem unabsetzbaren Herrscher.“ Zunächst ist ja mit dem Vergleich vom „unabsetzbaren Herrscher“ Meili selbst gemeint, und die Charakteristik wird auf den Hut verschoben. Ein Hut, der sich ‚nicht absetzen‘ lässt, wirkt allerdings metaphorisch eher missglückt, es sei denn, dass mit der ‚Unabsetzbarkeit‘ des Hutes eine Unhöflichkeit angedeutet würde, indem Meili den Erzähler nicht begrüßt hätte. Allerdings erweist sich der ganze Satz dank der Homonymie des Wortes ‚absetzen‘ wiederum als ein Sprachwitz.

Auch die Beschreibung der Mimik des Gelehrten wirkt zunächst etwas doppelbödig: Die „Adler- oder Habichtsnase“ wird als „gebieterisch“ bezeichnet, der Mund als „juristisch zugeklemmt und zugekniffen“ – das scheinen eher schon Beschreibungstechniken der Karikatur zu sein als Ausdruck von bewunderndem Respekt. Doch ein solcher Eindruck wäre vordergründig, denn aus der Konstellation der Beschreibungselemente und der Insistenz auf den Begriffen „Herrscher“, „Härte“, „Unerbittlichkeit“ und „Autorität“ verdeutlicht sich das Bild eines Respekt heischenden „Gelehrten“, der „sympathisch“ ist, weil er bescheiden, ja „milde“ auftritt und zu denen gehört, die „ehrlich und zuverlässig sind.“

Insofern ist die Anfangsstellung dieser charakteristischen Begegnung im Text des *Spaziergangs* weniger zufällig als es in der humorig ambivalenten Beschreibung den Anschein macht. Sie hat vielmehr eine strukturbildende Funktion; denn die Begegnung mit dem „Gelehrten“ steht am Anfang einer bewegten Folge von Begegnungen, aus denen sich schließlich das Ganze des poetischen Textes aufbaut.

Im Hinblick auf die Poetologie des *Spaziergangs* ist nun ein Satz in der Charakteristik des Professors besonders bedeutsam: „Des berühmten Gelehrten Gang-

art glich einem ehernen Gesetz“. Anastrophe und Alliterationen betonen zunächst die feierliche Stilhöhe der Aussage. Die Reflexion auf die „Gangart“ verweist aber bereits auf die poetologische Grundthematik des ‚Gehens‘ im *Spaziergang*. Die „Gangart“ als „ehernes Gesetz“ ist in Hinblick auf die Beschreibung des „Gelehrten“ ein – um im Bild zu bleiben – eher hinkender Vergleich, in Bezug auf den Text jedoch ein entschiedener und auch notwendiger Kontrast zur Verfahrensweise der Erzählung selbst, wo der „scheinbar so bummelige und behagliche Spaziergang“ (192) eine ganz andere „Gangart“ an den Tag legt. Das poetologische Gesetz des *Spaziergangs* ist kein „ehernes Gesetz“, sondern ein flexibles, das aus dem Fortgang des Erzählens selbst entspringt und das einem Historiker gerade nicht entspricht. Dass der „berühmte Gelehrte“ ein Historiker ist, geht aus der Aussage hervor, dass aus Meilis Augen „Weltgeschichte und Abglanz von längst vorübergegangenen heroischen Taten blitzten“ (168). Dass sein Mund „juristisch zugeklemmt und zugekniffen“ ist, lässt sich in Hinblick auf das „eherne Gesetz“ der historischen ‚Erzählung‘ verstehen. Nicht die Kontingenz der Begegnungen, wie im *Spaziergang*, führen den Historiker zur Erkenntnis eines Ganzen, zur „Weltgeschichte“, sondern vielmehr gilt für ihn ein vorgeordnetes „ehernes Gesetz“, wonach sich die Geschehnisse ordnen und eindeutig festlegen lassen.

Nun ist die literarische Form des Spazierengehens oder Flanierens keine Erfindung Robert Walsers, sondern hat bedeutende Vorbilder und Vorformen in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Erinnert sei an Jean-Jacques Rousseaus letztes, unvollendetes Buch *Les rêveries du promeneur solitaire*, postum erschienen in Lausanne 1782. Oder an Schillers große Elegie *Der Spaziergang*, an Goethes ‚Osterspaziergang‘ aus dem *Faust* und an viele Texte der französischen und deutschen Romantik. Auch Friedrich Nietzsche war ein passionierter Spaziergänger und hat dies auch in seinen Schriften reflektiert, wenn er vom „Hange zur vita contemplativa (das heisst zum Spazierengehen mit Gedanken und Freunden)“⁸ spricht. – Die große Tradition des literarischen Spaziergangs wird Walser bewusst gewesen sein, auch wenn sein *Spaziergang* sicherlich auch von der unmittelbaren, physiologischen Erfahrung des Spazierens inspiriert ist.

Der Spaziergang von 1917 ist ferner keineswegs der einzige Text Walsers, der das Spazierengehen als textstrukturierendes Prinzip aufweist. Entsprechend umfangreich ist auch die Sekundärliteratur zu Walsers „Erzählmodell“⁹ des *Spaziergangs*, die außer poetologischen und biographischen Aspekten vermehrt auch kulturwissenschaftliche Fragen verhandelt.¹⁰

8 Friedrich Nietzsche: Musse und Müssiggang (Aphorismus 329), in: Die fröhliche Wissenschaft, Chemnitz 1882, S. 237–239, hier S. 238.

9 Claudia Albes: Der Spaziergang als Erzählmodell, Tübingen, Basel 1999.

10 Einen Überblick der Forschungsliteratur gibt Reto Sorg: Der Spaziergang (1917), in: Robert Walser-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Lucas Marco Gisi, Stuttgart 2015, S. 148–154.

Die Anverwandlung der Tradition des literarischen Spazierengehens geschieht bei Walser zunächst über die Selbstreflexion der sprachlichen Mittel. So ist die Beschreibung des gelehrten Professors, dem der Erzähler „leicht begegnete“, von verschiedenen Stilfiguren geprägt, die, wie schon gezeigt, den „Gelehrten“ fast unmerklich allegorisieren und in der dezenten Witzigkeit eine sprachliche Leichtigkeit erzeugen, welche sich im ganzen Text des *Spaziergangs* fortsetzt.

Eines der auffälligsten und zugleich wichtigsten Stilmittel dafür sind die Wiederholungen, die sich auf verschiedenen Ebenen des Textes ereignen. Als kleinstes Element der Wiederholung zeigt sich die Synonymia, die Kombination zweier mehr oder weniger synonymierender Wörter, die häufig durch ein disjunktives „oder“ verbunden sind. So schon im ersten Satz, wo der Erzähler berichtet, wie er „das Schreib- oder Geisterzimmer verließ“ (167) und gespannt ist, was ihm „auf dem Spaziergang etwa begegnen oder entgegentreten könnte“. Der Professor Meili hat eine „scharfe Adler- oder Habichtsnase“ (168), kurz danach begegnet der Erzähler einem „Priester oder Pfarrer“ und er bemerkt, wie ein „radfahrender oder fahrradelnder Stadtchemiker“ an ihm vorbeifährt, „ebenso ein Stabs- oder Regimentsarzt“. Dann fallen ihm zwei „Sommer- oder Strohhüte“ (169) auf, und in der Buchhandlung wird der Erzähler von „zur Schau gestellten Büchern oder Werken der Feder“ (170) angelockt. Seine eigene Überlegung referiert er mit den Worten: „dachte oder sagte ich für mich selber“ (171). Später spricht er von „Gestalten oder Figuren“ (179). Nachdem der Erzähler schließlich einen „stillen Weg oder Seitenweg“ (224) eingeschlagen hat, „endete der Spaziergang“, und da „war eine Knaben- und Mädchenschule versammelt, und der Herr Pfarrer oder Lehrer erteilte inmitten der Abendnatur Naturunterricht und Anschauungslehre“.

Fast auf jeder Seite des Spaziergangs trifft man diese Konjunktion „oder“ an und noch häufiger, aber in ähnlicher Funktion, die Konjunktion „und“, wie auch die zuletzt zitierte Formulierung zeigt.

Es wäre aber eine unstatthafte Vereinfachung, wenn man diese Stilfigur nur als Amplificatio deuten würde, als ein bloß texterweiterndes Mittel, das die ‚Gangart‘ des Textes verlangsamt. Denn die zahllosen Wiederholungsfiguren produzieren sehr verschiedene Effekte, die von der einfachen Synonymie bis zur Correctio gehen können. Sie lassen aber auch oft dem Leser die Wahl, welchen Ausdruck er für angemessener hält, und tragen ganz wesentlich zur ‚Höflichkeit‘ des Textes bei, die schon der junge Canetti bemerkte und die auch im Text des Spaziergangs thematisiert wird: „So zart und sanft wie ich hat vielleicht noch nie ein Autor beständig an den Leser gedacht.“ (214)

Diese so häufigen Verdoppelungen der Bezeichnungen sind das kleinste Element der Wiederholung im Spaziergang, wo auch ausführliche Resümees von bisher Erzähltem zu finden sind, so gegen Ende des Spaziergangs, wo nach dem – für die Textstruktur zentralen – Bahnübergang in wenigen Sätzen,

in einer direkten Anrede an die Leser, die bisherigen Begegnungen rekapituliert werden:

Halten Sie es für ganz und gar unmöglich, daß ich auf einem weichen geduldigen Spaziergang Riesen antreffe, Professoren die Ehre habe zu sehen, mit Buchhändlern und Bankbeamten im Vorbeigehen verkehre, mit angehenden jugendlichen Sängerinnen und ehemaligen Schauspielerinnen rede, bei geistreichen Damen zu Mittag speise, durch Wälder streife, gefährliche Briefe befördere und mich mit tückischen ironischen Schneidermeistern wild herumschlage?“ (206f.)

Die Technik der Wiederholung¹¹ lenkt den Blick auf die sprachliche Form des Textes und ermöglicht komplexere Lesemöglichkeiten.

Das ‚Gehen‘ wird insgesamt als Metapher des Erzählens und des Schreibens erkenntlich, etwa wenn der Erzähler von sich sagt: „Bis dahin wird er indessen noch eine beträchtliche Strecke Weges zurückzulegen und noch manche Zeile zu schreiben haben.“ (179f.) In diese selbstbezügliche Metaphorik wird auch noch der Leser einbezogen: „Indem du dir, lieber gewogener Leser, die Mühe nimmst, sorgfältig mit dem Schreiber und Erfinder dieser Zeilen vorwärts in die helle, freundliche Morgenwelt hinaus zu marschieren“ (174). Aber auch andere Textereignisse offenbaren im sprachlichen Verfahren ihre metaphorische Doppelbödigkeit. So berichtet der Erzähler, wie er „vor eine entzückende seltsame Kapelle kam, die ich sogleich die Brentano-Kapelle nannte“ (219), weil sie ihn an Brentanos Roman „Godwi“ gemahnte. Die metaphorische Engführung wird zuvor explizit angekündigt: „Wieder komme ich auf Architektur und Baukunst zu sprechen, wobei ein Stückchen oder Fleckchen Kunst und Literatur zu berücksichtigen sein wird.“ (218) Umgekehrt stellt sich das Verfahren in der wenig später folgenden Episode dar:

Ein Plakat oder Tafel fiel mir vorzüglich auf; der Inhalt war folgender:

Kostgängerei

oder feine Herrenpension empfiehlt feinen oder wenigstens besseren Herren ihre prima Küche, die derartig ist, daß wir mit ruhigem Gewissen sagen können, sie befriedige den verwöhntesten Gaumen und entzücke den lebhaftesten Appetit. (221)

Der „Inhalt“ des Plakats ufert bald dermaßen aus, dass die redundante Reklame sich als eine entschiedene Abwehr von allen nicht standesgemäßen ‚Kostgängern‘ entpuppt. Der Redeschwall, den der Spaziergänger aus diesem „Plakat“ he-

¹¹ Vgl. hierzu die weiterführenden Überlegungen des Verfassers: Wiederholen, in: Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel, hg. von Heinrich Bosse und Ursula Renner, Freiburg/Breisgau 2010, S. 157–170.

rausliest, wird immer unglaubwürdiger, solange man ihn auf das „Plakat“ der „Kostgängerei“ bezieht. Das fällt auch dem Erzähler selbst auf, indem er am Ende der langen Suada anmerkt: „Zwei bis drei Leser werden vielleicht in die Wahrscheinlichkeit dieses Plakates einige Zweifel setzen, indem sie sich sagen werden, daß man nicht recht daran glauben könne.“ (223)

Wenn man den Textabschnitt über die „Kostgängerei“ dank des folgenden Abschnitts metaphorisch auffasst, wird er als eine Kritik an solchen Lesern lesbar, die nur am Stofflichen der Literatur interessiert sind und vom „stetige[n] Bedürfnis nach Genuß und Kost von immer wieder gänzlich neuen Dingen“ getrieben werden. Aber:

Der ernsthafte Schriftsteller fühlt sich nicht berufen, Anhäufungen des Stofflichen zu besorgen, nervöser Gier behender Diener zu sein, und er fürchtet sich folgerichtigerweise nicht vor einigen natürlichen Wiederholungen, obgleich er sich selbstverständlich stets Mühe gibt, zu viele Ähnlichkeiten fleißig zu verhüten. (224)

Die programmatische Passage zur Literatur als „Kostgängerei“ für ausgesuchte vornehme Leser, die nicht nach dem „Stofflichen“ gieren, steht am Ende des „Spaziergangs“, der gerade in seinem wichtigsten Verfahren noch einmal reflektiert und gepriesen wird:

Vielleicht sind da und dort Wiederholungen vorgekommen. Ich möchte aber bekennen, daß ich Natur und Menschenleben als eine ebenso schöne wie reizende Flucht von Wiederholungen anschau, und ich möchte außerdem bekennen, daß ich eben diese Erscheinung als Schönheit und als Segen betrachte. (224)

Die „Wiederholungen“, für die sich der Schreiber fast zu entschuldigen scheint, sind der eigentliche Motor des ganzen Textes, das eigentliche Prinzip der Emergenz, das die Fülle und „Schönheit“ des Textes erzeugt, das aber auch ins Chaos führen kann.

Diese Erfahrung macht der Erzähler kurz bevor er den „Bahnübergang“ (208), der das weit nach hinten verschobene „Zentrum“ des Textes ist, erreicht. Er wird von den Eindrücken und „feinsinnige[n] Spaziergangsgedanken“ (206) so bedrängt, dass sich „vor seinen geblendeten, verwirrten Denker- und Dichteraugen ein Abgrund“ öffnen will: „Erde und Himmel fließen und stürzen mit einmal in ein blitzendes, schimmerndes, übereinanderwogendes, undeutliches Nebelgebilde zusammen; das Chaos beginnt, und die Ordnungen verschwinden.“ (206) Die Reflexion über die „ebenso schöne wie reizende Flucht von Wiederholungen“ (223) und die Erfahrung des „Abgrund[s]“ (206), wo vor den „Dichteraugen“ plötzlich „das Chaos beginnt“, lesen sich wie eine ahnende Vorwegnahme

chaostheoretischer Einsichten in die Dynamik selbstähnlicher Strukturen.¹² Für die Frage nach der poetischen Emergenz erweist sich eine solche Betrachtungsweise als durchaus produktiv für das Verständnis von Walsers Poetologie.¹³ Allerdings führt sie auch zur Erkenntnis, dass ein solcher Text wie *Der Spaziergang* aufgrund seiner Selbstähnlichkeit¹⁴ nicht mehr abschließend beschreibbar ist, so wenig wie sich ihr vollständiger ‚Inhalt‘ resümieren lässt.

Wenn man nun noch einmal auf den „Gelehrten“ ganz zu Beginn dieses Textes zurückblickt, aus dessen Augen die „Weltgeschichte“ blitzt, und dessen „Gangart“ einem „ehernen Gesetz“ gleicht, wird diese erste Begegnung im Text begreiflich als notwendige Voraussetzung eines anderen Erzählens, wie es der Spaziergänger entwickelt. Aber in einem gleichen sich die beiden Narrations-Antipoden. Denn die neue „Gangart“ des Dichters ist nicht weniger „exakt“ als die des Historikers:

Seine mannigfaltigen Studien bereichern und belustigen, besänftigen und veredeln ihn und streifen mitunter, so unwahrscheinlich das auch klingen mag, hart an exakte Wissenschaft, die dem scheinbar leichtfertigen Bummeler niemand zutraut. (205f.)

12 Die sogenannte Chaostheorie ist ursprünglich beheimatet in der Mathematik und Physik der nichtlinearen Dynamik; sie führte in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer regen Konjunktur zahlloser, auch populärer Publikationen zum Thema und breitete sich in viele Wissensgebiete aus, auch in die Literaturwissenschaft. Vgl. dazu Karin S. Wozonig: *Chaostheorie und Literaturwissenschaft*, Innsbruck, Wien 2008.

13 Vgl. dazu Christian Walt: *Improvisation und Interpretation. Robert Walser Mikrogramme lesen*, Frankfurt/Main 2015. Hier besonders auch das Kapitel über *Der Spaziergang*, S. 208–211.

14 Eine offensichtliche Form der Selbstähnlichkeit in literarischen Texten ist die *mise en abyme*. Christian Walt (Anm. 13, S. 210) erkennt eine solche bei der oben schon zitierten erzählerischen Zusammenfassung des bisherigen Inhalts (206), die übrigens unmittelbar auf die ebenfalls schon zitierte Wahrnehmung des „Chaos“ folgt. – Reto Sorg (Anm. 10, S. 151) beobachtet ebenfalls eine *mise en abyme* an folgender Stelle des *Spaziergangs*: „Das alles, so nahm ich mir im stillen und während des Stillstehens vor, ‚schreibe ich bestimmt demnächst in ein Stück oder in eine Art Phantasie hinein, die ich ‚Der Spaziergang‘ betiteln werde.“ (183)